Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 34 (1940)

Heft: 2

Artikel: Zum Briefwechsel Schalom Ben-Chorin - Wilhelm Vischer : folget mir nach!

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-137636

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

geradezu klaſſiſches Beiſpiel dafür iſt beſonders *Kierkegaard*, den die Dialektiker ſo weidlich für ihre Dogmatik ausgenützt haben. Nur wird auf dieſer Linie der *Nachdruck* nicht auf das Dogma gelegt, ſondern auf die *Nachfolge*, und braucht bei der Wertung des Dogmas auch nicht ſeine von den Griechen geprägte intellektuelle Form gemeint zu ſein — ſo wie es ſich bei Kierkegaard tatſächlich verhält. Eine neue Einordnung des Dogmas in die Sache Chriſti und die Botſchaft vom Reiche und der Nachfolge wird ein Stück der kommenden Revolution Chriſti ſein.[1])

Fiedler ſelbſt iſt durchaus nicht in der Kategorie des „modernen", „liberalen" oder gar „aufklärerischen" Theologen unterzubringen. Das beweiſt er z. B. in den ſehr ſchönen Ausführungen am Schluſſe ſeiner Schrift, wo er nach der Zerſtörung der orthodox-dogmatiſchen Darſtellung desſelben vom wahren Sinn des Erlöſungstodes Jeſu redet.

Es iſt meine lebhafte Hoffnung, daß Fiedlers Vorſtoß die ernſte Aufmerkſamkeit errege, die er in jeder Beziehung verdient. Die Schrift iſt auch dem ſogenannten Laien durchaus verſtändlich. Sie wird natürlich von der immer noch herrſchenden oder doch auf Herrſchaft Anſpruch machenden Theologie mit dem großen Bann belegt werden; deſto wichtiger iſt, daß dieſer Bann durchbrochen werde.[2])

Leonhard Ragaz.

Zum Briefwechſel Schalom Ben-Chorin — Wilhelm Viſcher.

Folget mir nach!

Jüdiſche Zuſchrift, veranlaßt durch den Briefwechſel Schalom Ben-Chorin — Wilhelm Viſcher.

Viel, unermeßlich viel Unrecht laſtet auf der heutigen Welt, und wir Menſchen allein tragen die Schuld daran. Ausnahmslos haben wir, der eine mehr, der andere weniger, Elemente gewähren laſſen, ihnen Vorſchub geleiſtet, die ihr Werk noch nicht einen Tag lang hätten vollführen können, wenn wir im Einklang mit unſerem Gewiſſen handeln würden.

Wo wir auch ſchauen, türmen ſich Probleme auf, bei deren Anblick uns heiße Scham befällt, daß ſie noch immer nicht gelöſt ſind, ja daß ſie ſogar noch anwachſen. Ein ſolches Problem, für Menſchen guten

---

[1]) Ich habe eine ſolche z. B. in meinem Teil der Schrift: *„Die Botſchaft vom Reiche Gottes"* verſucht, freilich ohne dafür die geringſte Beachtung zu finden.

[2]) Dieſer Bann iſt natürlich auch auf meine Schrift *„Reformation nach Vorwärts oder nach Rückwärts?"* gelegt worden; ich darf darum wohl auf ſie hinweiſen.

Willens mit Leichtigkeit lösbar, und nun faſt 2000 Jahre alt, zu einer brennenden Frage erſter Ordnung geworden, iſt das Verhältnis: Judentum-Chriſtentum.

Ein Heer heimatloſer Juden befindet ſich heute im Exil, unbekanntem Schickſal entgegenſehend. Ein großer Teil von ihnen hat verlernt, ſich mit Schickſalsfragen zu beſchäftigen und kennt nur mehr den Wunſch nach Ruhe und Arbeit. Ein kleiner Teil findet Troſt in der Religion, die Reſtlichen aber finden keine Ruhe. Sie treibt eine ſeeliſche Unraſt, zu forſchen, geſtürzte Vorſtellungen und Werte durch neue zu erſetzen, ſeeliſch neu aufzubauen. Ihnen wurde die heutige Lage zum ſtummen Befehl, ſich bis ins Innerſte geiſtig neu zu orientieren. Es genügt aber noch lange nicht, neue Wege zu finden, ſie müſſen in dieſelbe Richtung führen; das Ziel muß übereinſtimmen, ſoll Ordnung an die Stelle des Chaos treten. Wir müſſen dieſe Wege ja *beſchreiten.* Dies iſt der Grund, weshalb ich, Jude und Flüchtling, nach einem Briefwechſel über das Juden—Chriſten-Problem auch etwas darüber ſagen will, aus dem Wunſch heraus, es möge zum Gelingen ein wenig beitragen.

Es iſt außer aller Frage, daß die beiden Schreibenden von edelſten und reinſten Motiven geleitet ſind, aber ich vermiſſe ſowohl in Brief wie in Antwort die ſo nötigen konſtruktiven Elemente. Ich habe den Eindruck, daß die Kontroverſe angeſichts der übergroßen geiſtigen Not ziemlich akademiſch iſt, und wenn dann noch doktrinäre Intranſigenz durchſcheint, ſo fürchte ich, daß viele von hüben und drüben eher Schaden als Nutzen daraus ziehen.

Wenn Schalom Ben-Chorin die jüdiſchen Geſetze anführt, um deren unbeſtreitbar hohen ſittlichen Gehalt zu zeigen, der ſie bei weitem über alle heidniſchen erhebt, ſo hat er damit natürlich nicht den Nachweis erbracht, ob die Juden ſich noch zu ihnen bekennen in jenem Geiſt der Gottesfreiheit, der ſie entſtehen ließ, oder vielleicht nur mehr aus ſklaviſchem Gehorſam vor dem überkommenen Geſetzesbuchſtaben. Und was das Achtzehngebet betrifft, ſo iſt mit deſſen Anführung ebenfalls nicht erwieſen, wieweit es lebendiges Bedürfnis des freiwillig Schuldbewußten iſt, oder nur ein Ritus, den man befolgt, ſei es, um geiſtige Anſtrengung zu ſparen, ſei es, weil man als Gewohnheitsmenſch ſich ſeiner noch nicht entledigt hat.

Ich denke nicht daran — als Jude —, am lebendigen Geiſt im Judentum zu zweifeln, ich möchte nur zeigen, daß das Sediment des Geiſtes, der Ritus, kein Beweis dafür iſt, daß dieſer Geiſt noch lebt, und möchte darauf hinweiſen, daß ein lebendiger Geiſt, der über ſein Sediment hinausgewachſen iſt, ſich zu ihm, ſeinem alten Ritus, in praktiſchen Widerſpruch ſtellen und die nun primitive tote Form ſprengen muß. Das heißt, daß *Geiſt,* der an ſich ſpontane Freiheit iſt, und *Ritus,* der an ſich völlige Unterwerfung vor einem überkommenen Brauch iſt, wohl übereinſtimmen *können,* keinesfalls jedoch *müſſen,*

daß die *Form* eines Gefäßes nichts über deſſen *Inhalt* auszuſagen vermag und umgekehrt.

Es iſt allerdings eine alte Erfahrung, daß dort, wo die Zeit einen Ritus von ſtarrer, ſakroſankter Form geſchaffen hat, der lebendige, freie Geiſt am Sterben oder am Sprengen iſt, des ſtarren Gebildes nämlich, das ihm zu eng geworden. Wenn daher die jüdiſche Religion beweiſen will, daß ſie ungeachtet der Ereigniſſe bis heute immer noch das vollpaſſende Gewand ſelbſt ſogar eines reaktivierten Geiſtes geblieben ſei, dann fußt ſie auf der abſurden Vorausſetzung, es könne einen Geiſt geben, der lebendig iſt und zu gleicher Zeit *ſtatiſch*.

Vielen von uns heutigen Juden kann der überlieferte Ritus keinen ausreichenden Frieden mehr gewähren; denn was wir modernen jüdiſchen Geiſt zu nennen pflegten, iſt meiſtens der Geiſt überkommener Bräuche, jener typiſche Erſatz, der die Quelle aller Selbſtgerechtigkeit iſt, ſei man im täglichen Leben auch noch ſo ſehr auf der ſchiefen Ebene des Kompromiſſes. Ihm verwandt, wo nicht identiſch, iſt der Patriotismus, der an die Stelle eines nicht mehr lebendigen Volksbewußtſeins tritt, das Deſtillat einer, wenn auch noch ſo großen, doch vergangenen Tradition. Aus dieſem Grunde gingen und gehen viele von uns den Weg des Liberalismus, ſogar des Atheismus.

Daß der jüdiſche Atheismus aus beſten jüdiſchen Kräften geſpeiſt iſt, aus enttäuſchtem Glaubens-, Wahrheits-, Gerechtigkeitsbedürfnis, wird begreiflicherweiſe ſelten von ſeinen Anhängern, nie von unſeren Feinden zugegeben, und doch iſt es eine Tatſache, die ich an mir ſelbſt erfahren mußte. Es iſt aber vom idealiſtiſchen zum chaotiſchen Atheismus nur ein Schritt, und die unleugbar außerordentlich aufbauende Kraft im Juden wird zur ebenſo außerordentlich zerſtörenden Gewalt.

Damit gelangen wir langſam zur Antwort Wilhelm Viſchers, der wir Juden ſicher in vielem beipflichten (etwa in bezug auf die naiv und unwahr erſcheinende „Prozeßaufwärmung"), der wir aber dennoch im ganzen nicht zuſtimmen können. Warum bietet uns ſeine Antwort keine Hand? Ueberhaupt, warum ſind wir immer eher Atheiſten als Chriſten geworden, wenn wir nicht mehr Genüge in unſerem Glauben fanden? *Es iſt die Schuld des Chriſtentums*, der „Nachfolge" Jeſu Chriſti. Und die Antwort Wilhelm Viſchers zeugt trotz allem noch von dieſem Geiſt.

Wie die ruſſiſchen Kommuniſten den Sozialismus in den Augen der Zeitgenoſſen furchtbar kompromittiert haben, ſo das chriſtliche Abendland in unſeren Augen Jeſus Chriſtus. Daß die Geſtalt und Sache des wahren Jeſus nie getrübt werden kann, iſt über allen Zweifel erhaben, beſagt aber wenig, wenn man bedenkt, was für einen Chriſtus das Chriſtentum uns hat ſehen und fühlen laſſen. Wenn wir Juden an die „chriſtliche" Geſchichte bis heute denken und dazu die Bergpredigt leſen, muß uns da wirklich nicht der Gedanke auftauchen, die Rollen ſeien vertauſcht worden und wir hätten jene Nachfolge

angetreten, von der unſere Vorväter nichts hatten wiſſen wollen? Haben nicht wir Juden ſeit unſerer Zerſtreuung Gewaltloſigkeit der Gewalt entgegengeſetzt und dabei weitaus mehr Heroismus bewieſen als Feigheit, ſicher mehr Heroismus als die Gewalttäter? Haben Sie, Herr Viſcher, den Mut, denen von uns, die um ihrer Ueberzeugung willen in vorbildlicher Haltung den Tod erlitten haben, den Spruch vorzuenthalten, der da ſagt: „Wer ſein Leben lieb hat, der wird's verlieren; und wer ſein Leben auf dieſer Welt haſſet, der wird's erhalten zum ewigen Leben."?

„Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet." Welch ein Recht haben wir erworben, dieſes Wort dem Chriſtentum vorzuhalten! Indem es uns Juden zum „Mördervolk Chriſti" ſtempelte, und zwar im allerunchriſtlichſten Geiſt der Blutrache, verriet es ſeinen Meiſter und verkehrte die freiwillige Unterwerfung vor dem Geiſt in eine Zwangsunterwerfung vor ihm ſelber. Nicht ging es der Chriſtenheit mehr darum, dem Juden den Weg zu weiſen, den ihr Meiſter gegangen und den ſie ſelbſt längſt verlaſſen hatte, nein, ſie machte in ihrer unglaublichen Selbſtgerechtigkeit die Aufnahme in die allein-ſeligmachende Gemeinde zu einem Akt der Rache am Mördervolk: „Bekenne, daß du in deiner Verruchtheit am Tode des Herrn ſchuldig biſt!" mit nachfolgender Verzeihung uſw.

Nun muß man ſich aber die Lage des Chriſtentums wie des Judentums vorſtellen: Das Chriſtentum, die erdrückende Uebermacht, auf der einen Seite fromm, betend, glaubenseifrig bis zum Exzeß im Namen Jeſu, auf der andern Seite im ſelben Namen ſengend, mordend, raubend, raffend, ſtellt den verſtreuten Judenhäuflein das Ultimatum: Schimpf und Schande anzuerkennen und damit ein Leben zu gewinnen, dem es ſich bei aller Gefahr und ohne Preisgabe der Selbſtachtung himmelhoch überlegen wußte, oder aber verfolgt, unterdrückt, ausgerottet zu werden mit jenen Methoden, an deren Wiederaufleben man ſicherlich nicht gedacht hat. (Wir wollen auch nicht vergeſſen, daß die modernen Barbaren dem Namen nach, wie durch die Taufe uſw., doch noch Chriſten ſind, aber unſer Betrachtungswinkel hat ſich heute erweitert und wir machen Unterſcheidungen, die der durchſchnittliche mittelalterliche Menſch zu machen noch nicht reif war.)

Nun ſtellt ſich die Frage, die ſich unſere Vorfahren intuitiv ſicher auch geſtellt haben: Handeln ſo wahre Jünger Jeſu oder nicht vielmehr typiſche Phariſäer, bei denen wir eben auch nicht überſehen wollen, daß ſie ſich im Recht (ſicher in einem ethiſcheren) wähnten. Dieſen Rollentauſch glaube ich vor allen Dingen für die Judenfrage verantwortlich machen zu müſſen, denn Jeſus war die Abkehr von der böſen Welt ſeiner wie der kommenden Zeit zu ihrer Ueberwindung durch das Gute, und ſeine Nachfolge, das Chriſtentum, war die Rückkehr zu ihr, die praktiſche Ausſöhnung mit ihr und, wen wundert's noch, die Potenzierung der böſen Welt in *ſeinem* Namen!

Damit ſind wir beim Weſentlichen: Wäre die unheilvolle Entwicklung vom Chriſtentum zum Phariſäertum nicht eingetreten, dann hätte das Judentum des Propheten: „Kehre um, Iſrael!“ kaum in falſcher Richtung befolgt, indem es ſich erſt recht in ſeine Bücher und Riten flüchtete und ſich hinter ihnen verbarrikadierte, und hätte endlich jener Teil von uns, der von ſchaffendem Geiſt erfüllt iſt, ſich nicht immer wieder an den Atheismus verloren. Daß dies aber geſchah, iſt die hiſtoriſche Schuld des Chriſtentums, die von neuen, beſſeren Anhängern getilgt werden muß und auch getilgt werden wird.

Tatſächlich iſt uns Juden der Weg zu Jeſus vorgezeichnet, und zwar nicht etwa bloß in der Art der Evangeliſten: „Damit ſich die Schrift erfüllet“, ſondern rein in der klaren Linie des Geiſtes. Denn das Alte Teſtament zeigt ſich uns als ſteter Kampf des lebendigen Gewiſſens gegen ſeine abgeſtorbene Form, die dem Böſen nicht mehr wehren kann. Wenn daher die Propheten gegen die Sünde *und* gegen das tote Geſetz immer und immer wieder anrennen, damit an ſeine Stelle das durch Gott in uns lebende Geſetz trete, das Gewiſſen anſtelle des Buchſtabens, das Leben anſtelle des Dogmas, ſo führt dies geradenwegs zu Jeſus, „der gekommen iſt, das Geſetz zu erfüllen“. Und fragen wir uns, was wir darunter zu verſtehen haben, ſo antwortet er uns: „Du ſollſt lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte. Dies iſt das vornehmſte und größte Gebot. Das andere aber iſt ihm gleich: Du ſollſt deinen Nächſten lieben, wie dich ſelbſt. In dieſen zwei Geboten hanget das ganze Geſetz und die Propheten.“

Hierin finden wir tatſächlich alles, was wir ſuchen, und wer daraus noch nicht die praktiſchen Forderungen zu ziehen vermag, dem ſagt Jeſus: „Gehe hin, verkaufe alles, was du haſt, und gib's den Armen, ſo wirſt du einen Schatz im Himmel haben; und komm, folge mir nach und nimm das Kreuz auf dich.“ Wir ſehen damit klar, daß ſeine Lehre von uns fordert, uns den Leiden der Welt nicht zu verſchließen, ſondern ſie bewußt mitzuleiden und durch unſer perſönliches Verhalten beizutragen, ſie zu überwinden. Jeſu Lehre iſt eine *Sache*, nicht eine Perſon, wenngleich ſein Leben vollendete Anwendung und Vorbild iſt.

Jeſus bedeutet ein Programm der Gerechtigkeit und des Friedens für die Erde, und ſein Ruf ergeht an alle. Zu dieſem Programm fühlen wir Juden uns hingezogen, ob der Name Jeſus ausgeſprochen wird oder nicht; *das beweiſen die großen Männer der Bibel, unſer nachbibliſches Leben und das paläſtinenſiſche Aufbauwerk als jüngſter und in die Zukunft weiſender Zeuge dieſes Geiſtes.*

Einzig allein die Wiedererweckung der *Sache* Jeſu wird vermögen, daß Judentum und Chriſtentum ſich finden und verſchmelzen. Trauer darüber, daß ein ſolcher Menſch hingerichtet worden iſt, empfinden wir in unſerem Innerſten freilich, um ſo mehr, als gerade nach unſerer

Religion der Menſch göttlich und ſein Leben heilig iſt (Joh. 10, 34). Wer aber dürfte hier den erſten Stein werfen?

Heute ſind wir Juden Zeugen eines in ſeinen Fugen wankenden Chriſtentums und ſehen neue, reine Elemente daraus hervorgehen. Wir ſelbſt gehen durch einen ungeheuren Läuterungsprozeß hindurch. So erfüllt uns gerade dieſe ſchwere Zeit mit der ſtrahlenden Hoffnung, daß ein neues Judentum und ein neues Chriſtentum im Entſtehen ſind, die geeint im Dienſte der wahren, ewigen Sache mit junger Kraft zuſammenſtehen werden.

Zürich, 5. Januar 1940. *Homo sociusque.*

Herrn Pfarrer Karl von Greyerz zum 70. Geburtstag.

Zürich, 1. Februar 1940.

Lieber Freund!

Ich bringe es nicht über mich, zu Deinem ſiebzigſten Geburtstag über Dich einen Artikel zu ſchreiben. Das ſieht zu ſehr nach einem Nekrolog aus. Zum mindeſten für mein Gefühl und wenn man einander, bei allem Wechſel der inneren und äußeren Lage, doch von Jugendtagen an ſo nahe geſtanden iſt. Haben wir doch einſt — ich möchte faſt ſagen: vor Jahrhunderten — miteinander in der Zofingia Baſel die weiße Mütze und das weiß-rote Band getragen. Freilich warſt Du etwas jünger als ich (ich war ſonſt ſozuſagen gewöhnt, der Jüngſte zu ſein) und ſo ergab ſich keine ausgeſprochene Kameradſchaft, ſondern mehr Freundſchaft. Dafür hat dieſe denn auch gedauert und iſt ſpäter intenſiver und noch ſpäter zur Waffenkameradſchaft in den höchſten Dingen geworden.

Du warſt im übrigen ſchon damals ziemlich anders als ich und kamſt aus einer völlig andersartigen Sphäre her: Du, der Pfarrerſohn aus der Stadt Bern, dazu der Träger eines ariſtokratiſch-patriziſchen Namens, ich der beſcheidene, durch allerlei Druck belaſtete Bauernſohn aus dem Bündner Dorfe. Du warſt an Leib und Seele ein glänzender Student. Jedermann weisſagte Dir eine entſprechend glänzende Zukunft. Du konnteſt nicht nur ein vielbewunderter und vielbegehrter Pfarrer werden — das biſt Du ja auch lange geweſen — ſondern konnteſt in der proteſtantiſchen Hierarchie bis zu oberſt gelangen, konnteſt Kirchenrat und Kirchenratspräſident, konnteſt eine Art Kirchenvater werden — nur nicht gerade mit dickbändigen Lehrbüchern der Dogmatik — und bekamſt mit Sicherheit in einem gewiſſen würdigen Alter den theologiſchen Ehrendoktor.

Da haſt Du eine große Dummheit gemacht, möglicherweiſe die größte Deines Lebens: Du biſt aus der Bahn geſprungen. Du haſt die Sache der geringen und geringſten Brüder Chriſti zu der Deinigen gemacht, haſt die ſoziale und bis zu einem gewiſſen Grade die ſoziali-